

GALERIE

KONSTANZ

Zusatzvorstellungen von „The Black Rider“

Nachdem krankheitsbedingt Vorstellungen des Musicals „The Black Rider“ ausfallen mussten, hat das Theater Konstanz nun Zusatztermine bekannt gegeben: 26.4., 20 Uhr; 28.4., 19.30 Uhr; 6.5., 19.30 Uhr und 7.5., 20 Uhr. Auch die Vorstellung am 23. April bleibt bestehen. Die Vokalsage vom Schwarzen Reiter, die schon Carl Maria von Weber zu seiner Oper „Der Freischütz“ inspiriert hat, haben Robert Wilson, Tom Waits und William S. Burroughs zur Vorlage für ihre eigenwillige Mischung aus Vaudeville, poetischen Bildern und rauchigen Melodien gemacht. Infos und Tickets: www.theaterkonstanz.de. (sk)

MEERSBURG

Erste Burgbelebung in diesem Jahr

Die Burg Meersburg wird nach langer Pause wieder einmal pro Monat zur „Belebten Burg“. Schwerpunkt zum Saisonstart am Wochenende 23. und 24. April ist das Leben in der Zeit des Spätmittelalters. Schon beim Betreten der Burg werden die Besucher von einer Wachmannschaft aus dem 15. Jahrhundert empfangen. Der Darsteller geben auch gerne Antwort auf Fragen zum Leben in der Zeit der Ritter und Minnesänger. Es gelten die normalen Eintrittspreise in das Burgmuseum, ohne zusätzlichen Preisaufschlag. (sk)

MEERSBURG

Chris Inken Soppa stellt ihren neuen Roman vor

Chris Inken Soppa stellt ihren Roman „Hortense de Beauharnais – Ein Leben im Schatten Napoleons“ am Samstag, 23. April, 15 Uhr im Burgcafé der Meersburg (Einlass 14.30 Uhr, Eintritt ist frei) vor. Darin schildert sie die Lebensgeschichte der Stieftochter Napoleón Bonapartes und Mutter Napoleón III. Nach Napoleóns Abdankung muss sie mit ihrem jüngsten Sohn ins Schweizer Exil fliehen. Doch auch auf Schloss Arenenberg findet sie keine Ruhe. (sk)

BREGENZ

Literarisch-musikalischer Abend um den Zeppelin

Der Zeppelin, der ja am Bodensee zu Hause ist, ist zum Traumsymbol einer längst vergangenen Zeit geworden. Für das musikalisch-literarische Trio Franziska Bruecker, Anna Trauffer und Gerhard Meister ist er ein Gedankenvehikel für einen Abend über das Leichte und Schwere, Ferne und Nahe. Zu erleben am Sonntag, 24. April, 19.30 Uhr, im Landestheater Bregenz. Infos und Tickets: www.landestheater.org (sk)

Wegbereiterin der Gendertheorie

- Einst war sie die „Dame mit dem rasierten Kopf“
- Schau in Winterthur zeigt Fotokunst von Manon

VON DOROTHEA CREMER-SCHACHT

Dass große Kunst auch von Frauen geschaffen wurde und geschaffen wird, gerät immer mehr in die öffentliche Aufmerksamkeit. In der Schweiz präsentieren die Kunststempel in 2022 geballte Frauenpower. Dahinein reiht sich die renommierte Fotostiftung, wenn sie sich der Künstlerin Manon widmet, einer Visionärin, die seit den 1970er-Jahren mit performativen, installativen und fotografischen Arbeiten die Kunst in der Schweiz wie auch auf internationalem Parkett beflügelt. Die großangelegte Schau mit dem Titel „Manon – Einst war sie ‚La dame au crâne rasé‘“ („Manon – einst war sie die ‚Dame mit dem rasierten Kopf‘“) sollte anlässlich des 80. Geburtstages der Künstlerin schon 2020 in Winterthur eröffnet werden. Coronabedingt wurde sie auf dieses Jahr verschoben.

„Too late“ heißt es auf einem Spiegel unmittelbar vor dem Eingang zur Ausstellung. Das kurze Statement hat die 82-Jährige mit Lippenstift gut lesbar auf den Spiegel geschrieben – auf dem Boden darunter liegt ein ungeordnetes Bündel langstieliger Rosen. Die roten Buchstaben fesseln die Blicke der Besucher und ziehen sie ins Bild, bis sie sich im Spiegel sehen und den lakonischen Worten nachhängend die Ausstellungsräume betreten, die mit einem roten Teppich und Bildern aus der Serie „Hotel Dolores“ die Schau einläuten.

„Too late“ ist vieldeutig, doch es ist naheliegend, dass die Künstlerin damit auch die späte Würdigung anspricht – die Zeit wird knapp im Alter. Noch vor einigen Jahren, so hat sie bedeutet, hätte sie Kraft und Energie aufbieten und Ideen und unveröffentlichte Serien einbringen können. Für Manon zeigt eine Ausstellung nicht nur existierende Werke, sondern ist ein weiteres, eigenständiges Kunstwerk. Doch sie gibt sich gelassen, da ihr Glück nicht von ihrem Status als Künstlerin abhängt und erzählt, dass ihr die Freunde von damals fehlen, größtenteils seien sie bereits tot: Aids, Drogen, Selbstmord.

Der Körper als wichtigstes Werkzeug

Manon gehört zu den ersten, die mit Rollenklischees spielen, weibliche Stereotypen durchbrechen und gesellschaftliche Zuschreibungen hinterfragen. Als Tochter eines Ökonomenprofessors und eines Mannequins kommt sie in Bern zur Welt. Mehr vernachlässigt als behütet, verlässt sie mit 15 Jahren das Elternhaus und besucht die Kunstgewerbeschule in St. Gallen. Nach einem Zwischenaufenthalt in der Psychiatrie nimmt sie in Zürich Schauspielunterricht.

Die grazile, attraktive Manon arbeitet als Model und Stylistin, als Grafikerin und Modezeichnerin, auch führt sie zeitweilig eine exquisite Boutique für eine exzentrische Klientel. Alles überleitende Tätigkeiten für ihre in den 1970er-Jahren beginnende schonungslosen Selbstbefragungen und Rollendarbietungen, mit denen sie zur Weg-



In der Serie „Einst war sie Miss Rimini“ von 2003 schlüpft Manon in mögliche Biografien einstiger Gewinnerinnen von Schönheitswettbewerben.

bereiterin und Inspirationsquelle des heute breit diskutierten Gender-Themas wird.

Erste Aufmerksamkeit erhält sie mit Installationen. In einer öffentlichen Galerie stellt sie ihr lachsfarbenes Schlafzimmer zur Schau. Sein opulentes Dekor aus Muscheln, Spiegeln, Phalli schreckt die Zürcher Szene mächtig auf. Ähnlich offensiv wirken ihre Live-Performances in Käfigen, in denen sie sich den Zuschauern angekettert darbietet oder sie einlädt, in der klaustrophobischen Enge ihr gegenüber Platz zu nehmen – eine Performanceeidee, die Marina Abramovic Jahre später weltberühmt macht.

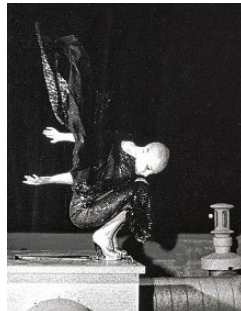
In der Ausstellung nimmt ein türloser metallener Käfig mit zwei Stühlen Bezug auf ihre provokativen Performances. Den Fokus legen die Kuratoren jedoch auf Manons fotografisches Werk. Der Rückblick zeigt eine faszinierende Vielfalt und verdeutlicht ihren Einfluss auf die Fotografie. Die wohlgedachtete Raumgestaltung, beispielsweise das Schachbrettmuster für die Serie „Elektrokardiogramm“, unterstreicht die Eigenwilligkeit der von Sinnlichkeit und Schmerz durchzogenen Werke.

Legendar ist ihr Zyklus „La dame au crâne rasé“, der sie Ende 1970 international bekannt macht. Inzwischen lebt sie in Paris, hat sich mit geschorenem Schädel demonstrativ entweiblicht und inszeniert sich 158-mal als verletzte

wie starke Frau zugleich, die mal verführerisch, mal narzisstisch, mal aketisch daherkommt. Ihr Körper wird fortan zu ihrem wichtigsten Werkzeug. Ihre Verwandlungen sind getragen von dem Wunsch mehrere Leben gleichzeitig leben zu können und dem eigenen Körper zu entfliehen, was sich in den konzeptuellen ausgerichteten Serien wie „Die graue Wand oder 36 schlaflose Nächte“ noch stärker manifestiert.

Die Suche nach sich selbst ist Manons Lebensthema, wenn auch die Blickwinkel sich verlagern und neben Jugend und Schönheit Alter und Vergänglichkeit wichtig werden. In der Reihe „Einst war sie Miss Rimini“ schlüpft sie, nun über 60 Jahre, mit trefflicher Verkleidung und lustvollen Posen in die möglichen Biografien einstiger Gewinnerinnen von Schönheitswettbewerben, die sie zu Nonnen, Geisterinnen, armen oder reichen Frauen macht. 80 Bilder aus 18 Werkzyklen sind zu sehen. Das letzte Bild zeigt zwei Stühle vor einer weißen Leinwand. Es gehört zu die Eingangsbilder zu „Hotel Dolores“, einem Langzeitprojekt, das Rollen und Requisiten früherer Serien zitiert und aufgreift, um dem eigenen Vergessen entgegenzuwirken und die sehenswerte Schau wie eine Klammer umgibt.

Noch bis 29. Mai in der Fotostiftung Schweiz, Winterthur, Di-So 11-18 Uhr, Mi 11-20 Uhr. Informationen: www.fotostiftung.ch



Links und oben: Zwei Fotos aus der Serie „La dame au crâne rasé“. Die Serie machte Manon berühmt. BILDER: PRO LITTERIS ZÜRICH



Vergoldete Künstlerin: Das „Selbstporträt in Gold“ entstand 2014.

Manon

Die Kunstwelt kennt sie nur als Manon. Zur Welt kam sie 1940 als Rosmarie King. Pate für die Namensänderung um 1965 stand die Lededame Manon Lescaut aus Henri-Georges Clouzots prämiertem Romanverfilmung von Abbé Prévost. Von 1967 bis 1975 war sie mit dem seelenverwandten Selbstdarsteller Urs Lüthi verheiratet. In dieser Zeit entstanden die ersten Fotoarbeiten. Etwa 10 Jahre später lernte sie ihren Mann Sikander von Bhicknapahari kennen und lieben. Er gehört zu den wenigen, die je in einer Serie mitwirkten. (dc)



Dieses Bild entstammt der Serie „Borderline“ von 2007.



Patrick O. Beck als zwangsaktiver Telefonierer in dem Monolog „Knolls Katzen“. BILD: ILJA MESS/THEATER KONSTANZ

Wenn das Draußen verloren geht

Im Theater Konstanz sind mit „Ich – als Juliette Binoche mit Finnen und Katzen“ drei Monologe einsamer Menschen zu vernehmen

VON MARIA SCHÖRRP

Dass der Mann im blauen Anzug, der von der Postboten träumt, ein Einsamkeitsproblem hat, ist offensichtlich. Ebenso, dass die gescheiterte Künstlerin, die sich in ihrer Wohnung verchanzt hat, mit ihrem Leben nicht klarkommt. Für das Aha-Erlebnis, dass der zwangsaktive Telefonierer ebenfalls in die Kategorie einsamer Mensch einzuordnen ist, braucht man eine Weile. Dabei spielt ihn Patrick O. Beck nicht so spaßbetont, wie das hätte sein können. Becks Wagner ist eher ein hyper-

aktiver Machertyp, der im Theater kurz vor Vorstellungsbeginn versucht, am Handy ein Desaster unter Kontrolle zu bringen. „Knolls Katzen“ heißt der Quasidialog von Jan Neumann, den Doris Happel in Szene gesetzt hat.

Die Knolls kommen aus dem Urlaub zurück und brauchen ihren Ersatzschlüssel. Wagner muss ihn haben, weil er auf die Katzen aufpassen sollte. Der weiß von nichts, was er am Telefon verschleiert. Ab hier beginnt sich in pausenlosen Telefonaten eine Irrsinnspirale zu drehen. Beck mischt den Wortsalat, in den sich seine Figur verheddert, souverän zusammen. Vor allem aber schafft er die Situation, in der das Lachen stockt, weil sich schon das Unheil abzeichnet.

Das spielt sich im Zuschauerraum der Spiegelhalle ab. Dieser aufdringlichen

Nähe setzt die Bühne von Evelyn Gulbinski eine beengende Leere entgegen, die mit schräg gestellten Wänden nach draußen abgeschirmt ist. Der Mann im hellblauen Anzug bringt einen langen Tisch und zwei monstrose Weingläser mit. Offenbar plant er eine Einladung an die aus der Ferne bewunderte Postbotin, die gleich klingeln wird. Dafür hat er sich selbst ein Paket geschickt.

Julian Mantaj zeigt in dem Einmann-Stück „Finnisch“ von Martin Heckmanns einen Menschen, der den Kontakt zu sich und der Welt verloren hat. Sein Ausprobieren verschiedener Smalltalk-Varianten ist ein quälendes Schauspiel totaler Verunsicherung. Warum Julius Max Ferstl, der den Monolog in Szene gesetzt hat, den Schauspieler Räder schlagen lässt, bleibt sein Geheimnis.

Auch Sarah Siri Lee König arbeitet expressiv mit ihrem Körper, was in ihrer Rolle inhaltlich näher liegt. Sie lässt wissen, dass sie sich in ihrer Wohnheim mit Balkon gut fühlt, ihr netter Karl zu ihr passt und ihr Job als Kellnerin nur ein Job ist. Wenn da die Mutter auf dem Sofa nicht wäre, die ihr das riesige Bild „Das jüngste Gericht“ geschenkt hat. Aus der zynisch gelassenen Frau wird eine exaltierte Furie. Der Auszug aus Ingrid Lausunds Stück „Bin nebenan. Monologe für Zuhause“, den Patrick O. Beck eingerichtet hat, ist ein kleiner Höhepunkt zum Schluss. Alles in allem: Eine nachdenkliche Demonstration darüber, was los ist, wenn die Welt um einen herum aus dem Blickfeld gerät.

Vorstellungen bis zum 30. April. Infos und Tickets: www.theaterkonstanz.de